GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Adoleszenz von Mädchen und Jungen: Die Erfahrung der körperlichen Veränderungen

Flaake, Karin

2010

https://doi.org/10.25595/2340

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Flaake, Karin: *Adoleszenz von Mädchen und Jungen: Die Erfahrung der körperlichen Veränderungen*, in: Gruppenanalyse, Jg. 20 (2010) Nr: 1/2010, 5-22. DOI: https://doi.org/10.25595/2340.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Adoleszenz von Mädchen und Jungen: Die Erfahrung der körperlichen Veränderungen

Karin Flaake

Unterschiedliche wissenschaftliche Perspektiven

Die lebensgeschichtliche Phase der Adoleszenz – die Zeit des Übergangs von der Kindheit zum Erwachsensein – ist wesentlich geprägt durch körperliche Wandlungsprozesse, die ausgelöst werden durch hormonelle Veränderungen und in einigen Analyserichtungen – z. B. in entwicklungspsychologischen Studien – unter dem Begriff der Pubertät gefasst werden. Bei beiden Geschlechter geht es um Veränderungen der Figur, der Größe und des Aussehens, bei Mädchen dann insbesondere um das Wachsen der Brüste, die Veränderungen der inneren und äußeren Genitalien sowie die erste Regelblutung, bei Jungen wesentlich um das Wachsen von Hoden und Penis, die ersten Samenergüsse, Bartwachstum und Stimmbruch. Sexuelle Wünsche und Erregungen entfalten sich bei beiden Geschlechtern mit einer neuen Qualität und Intensität, es entwickelt sich die Möglichkeit zu genitaler Sexualität und dazu, Kinder zeugen bzw. gebären zu können. Diese Entwicklungen werden in einigen Analyserichtungen – z. B. entwicklungspsychologischen Studien – unter dem Begriff der »Geschlechtsreife« zusammengefasst und damit bezogen auf die körperliche Fähigkeit zu genitaler Sexualität und einer damit verbundenen »Fähigkeit zur Fortpflanzung« (vgl. z. B. Oerter u. Montada 1995, S. 333). Im Zentrum stehen wie naturhaft ablaufende körperliche Reifungsprozesse, die ihr Ziel in der »Fortpflanzungsfähigkeit« haben.

Die körperlichen Veränderungen der Pubertät sind jedoch keine rein biologisch oder physiologisch zu betrachtenden Wandlungsprozesse, sie sind eingebunden in eine Vielzahl gesellschaftlicher und kultureller Bedeutungszuschreibungen, die die Verarbeitung dieser Wandlungsprozesse durch die jungen Frauen und Männer und damit ihr Körpererleben und die Körperwahrnehmung prägen. »Jeder Mensch (ist) bis in den Kern durch die Gemeinschaft bestimmt, zu der er gehört. ... Bewusstsein ist sozial determiniert.« (Foulkes 1991, S. 10) So gibt es eine unauflösbare Verbindung zwischen körperlichen Veränderungen und gesellschaftlichen bzw. kulturellen Bedeutungsgehalten, systematische Verflechtungen von Körperlichkeit mit gesellschaftlichen bzw. kulturellen Bedingungen. Sozialwissenschaftliche Analyserichtungen gehen davon aus, dass unterschiedliche gesellschaft-

liche und kulturelle Bedingungen mit unterschiedlichen Ausgestaltungen und Ausformungen der körperlichen Veränderungen der Pubertät verbunden sein können. Kontrovers diskutiert wird allerdings die Frage, welche Bedeutung dem Körper zukommt: ob es eine qua Biologie bzw. Anatomie gegebene Basis gibt, die dann gesellschaftlich überformt wird, oder aber körperliche Veränderungen, die als »weiblich« oder »männlich« konnotiert sind, selbst schon als soziale Konstruktion begriffen werden müssen. Konstruktivistische bzw. dekonstruktivistische Ansätze in der angloamerikanischen und deutschsprachigen Geschlechterforschung betonen – z. B. in Anknüpfung an Judith Butlers diskurstheoretische Analysen –, dass »Geschlecht« und die als körperlich fundiert gedachte »Zweigeschlechtlichkeit« das Ergebnis entsprechender Diskurse, d. h. vornehmlich sprachlich organisierter Formen des Wissens sind. (vgl. z. B. Butler 1995) Diese Diskurse sind geprägt von Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern mit Dominanz des Männlichen und der Norm der Heterosexualität, erst durch sie erscheinen »Körper« als geschlechtlich konnotierte und heterosexuell aufeinander bezogene.[1] Eine Leiblichkeit mit eigenen Bedeutungsgehalten wird nicht angenommen, Körper erscheinen als potentiell formbares Material, das mit den unterschiedlichsten sozialen Bedeutungsgehalten versehen werden kann.

Vera King weist hin auf Verkennungen, die in solchen Vorstellungen von der alleinigen Bedeutung der Diskurse, ihrer »Allmächtigkeit« (King 2002, S. 167) enthalten sind. Ausgespart bleiben »Begrenzungen, wie sie der Leiblichkeit, Natalität – Zeugung, Empfängnis, Geborenwerden – und Sterblichkeit inhärent sind« (King 2002, S. 167). Damit bleibt auch die Möglichkeit versperrt, durch eine soziologische Perspektive die Art und Weise zu analysieren, in der diese Begrenzungen vergesellschaftet werden.[2] Für die Adoleszenz entwirft sie eine differenziertere Perspektive auf das Verhältnis von

[1] So beschreibt Judith Butler den Prozess der »Subjektwerdung«: »Geschlechtsnormen wirken, indem sie die Verkörperung bestimmter Ideale von Weiblichkeit und Männlichkeit verlangen, und zwar solche, die fast immer mit der Idealisierung der heterosexuellen Bindung in Zusammenhang stehen. ... In dem Maße, wie das Benennen des ›Mädchens‹ ... den Prozess initiiert, mit dem ein bestimmtes ›Zum-Mädchen-Werden‹ erzwungen wird, regiert der Begriff oder vielmehr dessen symbolische Macht die Formierung einer körperlich gesetzten Weiblichkeit, die die Norm niemals ganz erreicht. Dabei handelt es sich jedoch um ein ›Mädchen‹, das gezwungen wird, die Norm zu ›zitieren‹, um sich als lebensfähiges Subjekt zu qualifizieren und ein solches zu bleiben.« (Butler 1995, S. 306) Hier wird ein Modell des »lebensfähigen Subjekts« nahe gelegt, in dem Zwang und Formierung durch als homogen unterstellte »geschlechtliche Normen« (Butler 1995, S. 306) im Zentrum stehen. Widersprüchliches und Uneindeutiges in diesen Normen hat dabei ebenso wenig Raum wie eine differenzierte Perspektive auf innerpsychische Prozesse der Auseinandersetzung mit und Verarbeitung von »geschlechtlichen Normen«. Zur ausführlichen Kritik an Butlers Argumentationen vgl. z. B. Villa (2000).

[2] Vera King weist darauf hin, dass die Annahme einer Allmacht der Diskurse die Möglichkeit einer Kritik an der potentiellen Destruktivität technologischer Realisierungs-

Körperlichem und Sozialem. Von den körperlichen Veränderungen der Pubertät gehen Verarbeitungsanforderungen aus, z. B. die der sexuellen und generativen Potenz, sie haben in diesem Sinne einen »Eigensinn«, entsprechende Verarbeitungsprozesse sind jedoch unlösbar verknüpft mit gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen, durch die sich Körper- und Geschlechterbedeutungen herausbilden.[3]

Körperliche Veränderungen bei Mädchen und Jungen – Unterschiede in der wissenschaftlichen Thematisierung

Die lebensgeschichtliche Phase der Adoleszenz und die damit verbundenen körperlichen Veränderungen der Pubertät sind insbesondere in den 1980er und 1990er Jahren zu Themen sozialwissenschaftlicher Forschung geworden. Entsprechende Studien entstanden wesentlich im Kontext der Frauen- und Geschlechterforschung, für die Körperlichkeit und Sexualität von Frauen, deren Einbindung in männerdominierte Geschlechterverhältnisse und die Möglichkeiten einer eigenlogischen, d. h. den Wünschen und Interessen von Frauen entsprechenden Aneignung wichtige Themen waren. In diesem Zusammenhang wurde auch die Verarbeitung der körperlichen Veränderungen von Mädchen in der Pubertät bedeutsam. In vielen entsprechenden Studien gab es nicht nur ein wissenschaftliches Interesse am Thema, sondern zugleich ein praktisch-frauenpolitisches: Die Untersuchungsergebnisse wurden auch als Basis verstanden für die Gestaltung pädagogischer Räume für Mädchen und junge Frauen, in denen Möglichkeiten einer positiven Aneignung und Besetzung des eigenen weiblichen Körpers eröffnet werden sollten. Studien zur Adoleszenz junger Frauen und eine sich als feministisch verstehende Mädchenarbeit – sei es in Schulen oder Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit – waren eng miteinander verbunden und haben sich wechselseitig bereichert. (zur Mädchenarbeit in Schulen vgl. z. B. Biermann u. Schütte 1996; Holleck 1996; zur Mädchenarbeit in Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit vgl.

versuche von Allmachtswünschen und Auflösungen der Begrenztheit im Rahmen von Gen- und Reproduktionstechnologien versperrt. (King 2002, S. 167)

[3] Vera King unterscheidet unterschiedliche Ebenen von Körperbedeutungen: zum einen Körperbedeutungen der ersten Ebene, »die mit dem Körperlichen selbst verbunden sind bzw. durch dieses evoziert werden«. (King 2002, S. 197) Dazu gehören »Sterblichkeit und Geburtlichkeit, Heteronomie und Bezogenheit«, in diesem Sinne ist Körperliches »mit Bedeutungen sowohl der Begrenztheit als auch der Potenz verknüpft« (ebd.). Diese Wandlungen von Körperbedeutungen erster Ebene in der Adoleszenz müssen psychisch verarbeitet werden. In diesen Verarbeitungsprozessen werden Körperbedeutungen auf einer zweiten Ebene relevant: »Sie ›verinhaltlichen‹ … die Art und Weise, wie die Körperbedeutungen erster Ebene psychosozial ausgestaltet und subjektiv gedeutet werden können.« (ebd., S. 198)

z. B. Fleßner 1996; Preiß, Schwarz u. Wilser 1996; Klees, Marburger u. Schumacher 1989)

Zusammenhängend mit der Thematisierung der körperlichen Veränderungen der Pubertät insbesondere durch die Frauen- und Geschlechterforschung sind entsprechende Prozesse bei Mädchen sehr viel differenzierter untersucht worden als bei Jungen. Die bis in die 1990er Jahre vorherrschende androzentrische Perspektive in den Sozialwissenschaften – eine Perspektive, die das Männliche zum Allgemeinen erhebt – hat zunächst verhindert, dass auch Entwicklungen von Jungen unter einer Geschlechterperspektive analysiert wurden.[4] Entsprechende Untersuchungsinteressen haben erst seit Ende der 1990er Jahre eine breitere Basis gefunden, die Dimension des Körperlichen in Entwicklungsverläufen von Jungen und jungen Männern und ihre soziale und kulturelle Einbindung ist jedoch auch gegenwärtig erst in Ansätzen untersucht.

Soziale Bedeutungszuweisungen an körperliche Veränderungen: Die erste Regelblutung und die ersten Samenergüsse

Empirische Studien zeigen, dass die erste Regelblutung für Mädchen im Rahmen der körperlichen Veränderungen der Pubertät eine besondere Relevanz hat. Deutlich wird die Verflechtung von Verarbeitungsanforderungen, die von diesem körperlichen Ereignis ausgehen mit innerpsychischen Prozessen und sozialen und kulturellen Bedeutungszuschreibungen. Die folgenden Darstellungen beziehen sich dabei auf die Situation in westlich-industriellen Gesellschaften und auf Mädchen und junge Frauen, die innerlich im Kontext dieser Gesellschaften verankert sind.

Anders als die übrigen körperlichen Veränderungen der Pubertät, die kontinuierlich, über einen längeren Zeitraum hinweg geschehen – z. B. das Wachsen der Brüste und die Veränderungen der Figur und des Aussehens – ist die erste Regelblutung ein Ereignis, das plötzlich eintritt und für Mädchen mit einer Vielzahl von Gefühlen verbunden sein kann. Zugleich wird dieses Ereignis von der sozialen Umgebung der jungen Frauen wahrgenommen und kommentiert und auf diese Weise eingebunden in gesellschaftliche und kulturelle Bedeutungszuschreibungen.

Empirische Studien sprechen dafür, dass die erste Regelblutung für viele Mädchen mit einer Mischung aus Freude und Stolz einerseits und Erschrecken, Beunruhigung und Verunsicherung andererseits verbunden ist,

[4] Die implizite Gleichsetzung des Männlichen mit dem Allgemeinen, z. B. im Mainstream der Jugendsoziologie, ließ zugleich die Frage nach den besonderen Konstitutionsbedingungen von Maskulinität nicht zu. Die Ausblendung einer Geschlechterperspektive führte dazu, dass die spezifischen Entwicklungsbedingungen, insbesondere auch die Bedeutung der körperlichen Veränderungen der Pubertät für Jungen nicht in den Blick geraten konnten. (vgl. King u. Flaake 2005)

bei einigen tendiert das Erleben mehr in Richtung Freude und Stolz, bei anderen mehr in Richtung Erschrecken, Beunruhigung und Verunsicherung (Flaake 2001; Göppel 2005).[5] Dabei hat der Zeitpunkt, zu dem die erste Regelblutung eintritt[6], eine Bedeutung, er ist eingebunden in Gruppenkontexte: Diejenigen, deren Freundinnen und Klassenkameradinnen ihre erste Regelblutung schon hatten, empfinden eher Freude und Stolz – z. B. jetzt auch »dazu zu gehören«, »kein Kind mehr zu sein« – als diejenigen, die ihre erste Regelblutung früher als die jungen Frauen in ihrem sozialen Umfeld bekommen haben (Lee u. Sasser-Coen 1996, S. 126ff.; Hauswald u. Zenz 1992, S. 53f.). Auch das Informiert- und Aufgeklärtsein über die erste Regelblutung und die Bedeutung der Menstruation spielt eine Rolle für das Erleben: junge Frauen, die sich gut vorbereitet fühlen, empfinden häufiger als andere Freude und Stolz (Hauswald u. Zenz 1992, S. 59). Aber auch wenn die erste Regelblutung eingebunden in die Gemeinschaft der Freundinnen und Klassenkameradinnen und auf einer guten Informationsbasis erlebt werden kann, so ist sie für die jungen Frauen doch ein einschnei-

[5] In einer 1994 durchgeführten, für die Bundesrepublik Deutschland repräsentativen Studie gaben ein Drittel der befragten 14- bis 17jährigen jungen Frauen an, dass sie ihre erste Regelblutung »unangenehm« fanden, 20 Prozent hatten »gute und schlechte Gefühle dabei«, 31 Prozent fanden es »normal und natürlich«, eine Antwortvorgabe, die wenig über zugrunde liegende Gefühle aussagt. (Schmid-Tannwald u. Kluge 1998, S. 62) Neuere Ergebnisse zum Erleben der ersten Regelblutung liegen nicht vor. Quantitativ orientierte Studien können allerdings wenig Aufschluss geben über die Vielfalt von Gefühlsfacetten, die mit dem Erleben der ersten Regelblutung verbunden sein können.

[6] Nach den Ergebnissen einer für die Bundesrepublik Deutschland repräsentativen Befragung von 2005 erlebt die große Mehrheit der Mädchen (92 Prozent) ihre erste Regelblutung im Alter zwischen 11 und 14 Jahren. 18 Prozent der Mädchen bekamen die erste Regelblutung im Alter von 11 Jahren und früher, 35 Prozent im Alter von 12 Jahre. Dabei hat sich im Vergleich zu 1980 das Menarchealter deutlich vor verlagert. So ist der Anteil derjenigen, die beim Eintritt der Menarche 12 Jahre alt waren, in den letzten 25 Jahren um fast 10 Prozent – von 27 Prozent auf 35 Prozent – gestiegen. Geht man eine Generation zurück, so zeigen sich die Veränderungen noch deutlicher: Unter den Müttern der 1980 befragten Mädchen gaben 17 Prozent an, ihre erste Regelblutung im Alter von 11 oder 12 Jahren oder noch früher bekommen zu haben, 2005 sind es mehr als die Hälfte der Mädchen. (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2006, S. 72f.) Für Europa in der Mitte des 19. Jahrhunderts wird ein durchschnittliches Menarchealter von 17 Jahren angegeben. Die Ursachen dieser Veränderungen sind unklar, genannt werden Faktoren wie ein verbesserter Gesundheitszustand, eine verbesserten Ernährung und die Einschränkung der Kinderarbeit. (Kluge u. Jansen 1996, S. 67ff.) Für die ersten Samenergüsse bei Jungen werden für die Bundesrepublik Deutschland 2005 folgende Altersangaben gemacht: Die Mehrzahl der Jungen (82 Prozent) ist bei den ersten Samenergüssen zwischen 11 und 14 Jahren alt. Dabei zeigen sich auch für die ersten Samenergüsse der Jungen Tendenzen zu einer altersmäßigen Vorverlagerung: Der Anteil der Jungen, die ihre ersten Samenergüsse noch vor dem 12. Geburtstag hatten, lag 1980 noch bei 7 Prozent, 2005 dagegen bei 16 Prozent. (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2006, S. 73) Für beide Geschlechter zeigen sich demnach Tendenzen, dass der zeitliche Abstand zwischen der körperlich gegebenen Möglichkeit zur Elternschaft und ihrer sozialen Wünschbarkeit größer wird.

dendes Ereignis, das bisherige psychische Balancen infrage stellt. Die erste Regelblutung weist hin auf das Ende der Kindheit und damit die in nicht mehr allzu ferner Zukunft anstehende Trennung von den Eltern, auf die eindeutige und unwiderrufliche Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht, dem Geschlecht der Mutter und damit die Grenzen bisexueller Phantasien, auf die Möglichkeit, schwanger werden und Kinder gebären zu können. Konflikte aus früheren Entwicklungsphasen, die sich z. B. auf die Kontrolle des Körpers beziehen, können wieder belebt werden, Wünsche, Phantasien und Ängste, die mit Sexualität verknüpft sind, erhalten eine neue Bedeutung. Die erste Menstruation bezeichnet dabei den Beginn eines längeren Veränderungs- und Entwicklungsprozesses. Vera King (1999) weist hin auf die Spannung zwischen körperlicher Genitalität und psychischer Genitalität. Die körperlichen Veränderungen sind zunächst etwas Fremdes, der »genitale Körper ist … nicht etwas, das man einfach hat, sondern etwas, das angeeignet werden muss« (King 1999, S. 213). Aus dieser Perspektive kann die Adoleszenz verstanden werden als »Wegstrecke zwischen den beiden Polen der herangewachsenen leiblichen Genitalität auf der einen Seite und der zu erlangenden psychischen Genitalität auf der anderen Seite …, als … Prozess der schrittweisen Integration und Aneignung des genitalen Körpers« (ebd., S. 206f.).

Für die Verarbeitung dieser »Wegstrecke« sind Erfahrungen vor der Pubertät wichtig – z. B. das bisher erworbene Körpergefühl, die Qualität der Beziehung zu den Eltern und die inneren Bilder von Mutter und Vater[7] –, zugleich werden mit der ersten Regelblutung soziale Botschaften bedeutsam, die bestimmten Geschlechterbildern entsprechen.

Auch Jungen und junge Männer müssen sich ihren genitalen Körper erst aneignen, auch für ihre entsprechenden Verarbeitungsprozesse haben Erfahrungen vor der Pubertät und die sozialen Botschaften, die mit den körperlichen Veränderungen der Pubertät verbunden sind, eine große Bedeutung. Auch für Jungen und junge Männer signalisieren die körperlichen Veränderungen der Pubertät das Ende der Kindheit und damit die näher rückende Trennung von den Eltern, die eindeutige und unwiderrufliche Zugehörigkeit zu einem Geschlecht, dem männlichen und damit die Grenzen bisexueller Phantasien sowie die Möglichkeit der generativen Potenz. Konflikte aus früheren Entwicklungsphasen, die sich z. B. auf die Kontrolle des Körpers beziehen, können ebenso wie bei den jungen Frauen wieder belebt werden, Wünsche, Phantasien und Ängste, die mit Sexualität verknüpft sind, erhalten auch bei ihnen eine neue Bedeutung. Zu diesen Prozessen liegen allerdings kaum Untersuchungen vor, der männliche Körper ist in diesem Sinne

[7] Eine psychoanalytische Perspektive auf den »genitalen Innenraum« und die Bedeutung der »inneren Bilder« von Vater und Mutter wird im letzten Abschnitt des Beitrages beschrieben.

auch gegenwärtig noch weitgehend ein »dunkler Kontinent«,[8] eine Kennzeichnung, die Freud in den 1920er Jahren für psychische Entwicklungen von Frauen vornahm. Möglicherweise hängt die weitgehende Unerforschtheit des pubertären, sich entwickelnden Körpers bei Jungen zusammen mit vorherrschenden Männlichkeitsbildern, in denen Stärke und Dominanz eine große Bedeutung haben: Die potentiellen Verunsicherungen und Verletzlichkeiten, die mit den körperlichen Veränderungen der Pubertät verbunden sein können und die in den wenigen vorliegenden Studien zum Ausdruck kommen, sind vor diesem Hintergrund nur schwer thematisierbar.

Anders als Mädchen scheinen Jungen keine der mit der Pubertät verbundenen körperlichen Veränderungen als Einschnitt zu erleben, der – wie es bei der ersten Regelblutung der Fall ist – als eine Art von »Eintritt« in die Männlichkeit gesehen wird. Die körperlichen Veränderungen von Jungen geschehen eher kontinuierlich, zudem kann ihre sexuelle Dimension eher im Verborgenen gehalten werden.

Die erste Regelblutung ist für die meisten Mädchen und jungen Frauen ein Ereignis, das öffentlich gemacht wird und damit eingebunden ist in Gruppenkontexte: Viele berichten ihrer Mutter davon, die Mütter geben diese Information häufig an den Vater weiter, viele berichten den Freundinnen und Klassenkameradinnen davon. Die Reaktionen dieser familialen und Freundinnenöffentlichkeit konfrontieren die jungen Frauen meist mit der gesellschaftlichen Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit und der Gebärfähigkeit. Die häufige Reaktion »jetzt bist du eine Frau« impliziert die endgültige und ausschließliche Zugehörigkeit zu einem der beiden Geschlechter, die ebenfalls häufige Reaktion insbesondere von erwachsenen Bezugspersonen »jetzt musst du verhüten, weil du schwanger werden kannst« die potentielle Gebärfähigkeit (Flaake 2001)[9].

Es zeigen sich dabei Unterschiede in den sozialen Bedeutungszuschreibungen an die körperlichen Veränderungen der Pubertät bei Mädchen und bei Jungen. Die Entsprechung zur ersten Regelblutung bei Mädchen sind bei Jungen die ersten Samenergüsse – beides verweist auf die Möglichkeit der reproduktiven Potenz. Die ersten Samenergüsse der Jungen werden – anders als die erste Regelblutung bei Mädchen – jedoch kaum familienöffentlich gemacht. Viele Mütter sehen zwar die Flecken auf der Bettwäsche des

[8] So werden in dem 2005 erschienenen Überblicksband von Rolf Göppel über das Jugendalter, in dem auch Ergebnisse von Interviews mit Studierenden einbezogen sind, im Kapitel über die körperlichen Veränderungen der Pubertät kaum Erfahrungen von Jungen in der Pubertät berichtet. (Göppel 2005, S. 84ff.)

[9] Es gibt eine deutliche Tendenz, dass jungen Frauen nach der ersten Regelblutung – zu Verhütung und zur Regulierung des Zyklus – die Anti-Baby-Pille verschrieben wird. Dabei spielt oft eine Verbindung von mütterlichen Sorgen, Wünschen der jungen Frauen und Problemlösungsangeboten von Gynäkologinnen bzw. Gynäkologen eine Rolle. (vgl. Netzwerk Frauen / Mädchen und Gesundheit Niedersachsen 2008, S. 23ff.)

Sohnes, sie belassen diese sexuelle Seite seiner Pubertät aber meist im Verborgenen und setzen sich individuell damit auseinander (Flaake 2005). Zudem werden die ersten Samenergüsse kaum mit der Botschaft »jetzt kannst du Kinder zeugen«, also einer potentiellen Vaterschaft, versehen.[10] Wenn Jungen untereinander über die ersten Samenergüsse sprechen, steht eher die damit verbundene sexuelle Potenz denn die Zeugungsfähigkeit im Zentrum. Der Körper von Mädchen und jungen Frauen wird stärker als der von Jungen und jungen Männern mit reproduktiven Fähigkeiten, einer potentiellen Mutterschaft, verbunden, entsprechend werden auch die mit sexuellen Beziehungen verbundenen Möglichkeiten einer Zeugung bzw. Empfängnis eher als eine Gefahr für junge Frauen denn für die jungen Männer gesehen.[11]

Die soziale Botschaft, dass der mit der ersten Regelblutung »weiblich« gewordene Körper potentieller Ort einer Gefährdung ist, zeigt sich auch in Tendenzen zu einer Medikalisierung der pubertären Entwicklungen: Das kassenfinanzierte Angebot einer »Teenagersprechstunde«, die jedes Mädchen in der Pubertät besuchen sollte, zielt nur auf junge Frauen[12], für die jungen Männer gibt es keine entsprechenden Aufforderungen und medizinischen Angebote. Der in der Pubertät sich entwickelnde männliche Körper scheint – so die implizite Botschaft – kein Ort potentieller Probleme zu sein. Der Körper von jungen Frauen wird in der Pubertät eher mit der sozialen Botschaft der jetzt gegebenen Möglichkeit zur Mutterschaft und einer potentiellen Problemhaftigkeit versehen, der Körper von Jungen stärker mit der Botschaft einer jetzt gegebenen sexuellen Potenz und einer geringen Störanfälligkeit. Zugleich haben mit den körperlichen Veränderungen der Pubertät verbundene Verunsicherungen und Probleme von Jungen und jungen Männern aber auch weniger sozial zugestandene Räume, in denen sie artikuliert werden können. Damit kann sich ein Muster verfestigen,

[10] Die potentielle Zeugungsfähigkeit wird in Aufklärungsgesprächen – die, wenn sie in der Familie stattfinden, meist von den Vätern übernommen werden – eher unter dem Aspekt des Schutzes der Partnerin vor einer Schwangerschaft denn als reproduktive Potenz der jungen Männer thematisiert.

[11] Das Bemühen junger Männer, in sexuellen Beziehungen auch an Verhütung zu denken, scheint eher einer von Erwachsenen vermittelten Moral zu entsprechen als dem Bewusstsein der jungen Männer, dass Zeugungsfähigkeit ein zentrales Element ihrer Körperlichkeit ist. Es geht eher um den Schutz der Frau vor den Folgen der eigenen sexuellen Potenz denn ein Bewusstsein von reproduktiver Potenz. (Winter u. Neubauer 2005, S. 219 f.)

[12] 28 Prozent der 14jährigen, 44 Prozent der 15jährigen, 75 Prozent der 16jährigen und 87 Prozent der 17jährigen jungen Frauen haben schon einmal eine gynäkologische Praxis aufgesucht. (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2006, S. 35) Die große Inanspruchnahme solcher medizinischen Angebote schafft einerseits Möglichkeiten zu einer umfassenden Vorsorge und auch Aufklärung, andererseits wird der Körper von Frauen damit aber auch als prinzipiell problematisch definiert. (vgl. Kolip 1999)

das gesellschaftlich nahe gelegte Sozialisationsprozesse vieler Jungen schon vor der Pubertät prägt: Eine Kluft zwischen demonstrierter Unabhängigkeit und Stärke einerseits und Gefühlen von Abhängigkeit, Selbstzweifeln, Angst, Hilflosigkeit und Schwäche andererseits, die im Verlaufe des Heranwachsens immer weniger Ausdrucksmöglichkeiten finden und zunehmend abgespalten und verdrängt werden. (Schmauch 1996; Flaake 2009a) Gesellschaftliche Männlichkeitsbilder können ein Mittel sein, um den mit den körperlichen Veränderungen der Pubertät verbundenen Verunsicherungen von Jungen und jungen Männern mit demonstrierter Unabhängigkeit und Stärke zu begegnen.

Gesellschaftliche Männlichkeitsbilder und die körperlichen Veränderungen der Jungen: Erste Samenergüsse, die Bedeutung des Penis und der Innergenitalität

Auch für Jungen und junge Männer sind die körperlichen Veränderungen der Pubertät – ebenso wie für die Mädchen – mit einer Mischung aus Stolz und Verunsicherung verbunden. Verunsicherungen beziehen sich stark auf den durch einige Facetten der körperlichen Veränderungen empfundenen Kontrollverlust – etwa durch die nächtlichen Samenergüsse[13] und die sich verselbständigenden Reaktionen des Penis.[14] Der Körper scheint ein Eigenleben zu führen, das mit Sexualität zusammenhängt und das sich nur schwer kontrollieren lässt. Insbesondere um den Penis zentrieren sich Wünsche, Ängste und Phantasien, die mit kulturellen und gesellschaftlichen Botschaften verknüpft werden.

In Anknüpfung an Studien der Psychoanalytikerin Lilian Rotter aus den 1930er Jahren vermutet Andreas Benz als zentrale Erfahrung von Jungen in der Pubertät ein Ohnmachtserlebnis: die Reaktionen des Penis, seine Erektionen erfolgen unwillentlich und oft ausgelöst durch Frauen, sie werden – wenn sie für andere sichtbar sind – als peinlich und beschämend empfunden

[13] In empirischen Studien wird nicht zwischen dem Erleben unwillkürlicher Samenergüsse und dem bei bewusst – z. B. durch Onanie – herbeigeführten Samenergüssen unterschieden. Insgesamt gaben 1994 45 Prozent der Jungen positive Gefühle bei den ersten Samenergüssen an, 30 Prozent konnten sich nicht genau erinnern und 25 Prozent waren überrascht, unsicher oder hatten ein schlechtes Gewissen. (Kluge 1998, S. 45) Jungen, die auf die ersten Samenergüsse vorbereitet waren, äußerten eher ein positives Erleben und zeigten sich weniger verunsichert. (ebd., S. 50)

[14] Vera King beschreibt zudem die Verunsicherungen, die für Jungen davon ausgehen können, dass sexuelle Verschmelzung für sie im weiblichen Körper und Innenraum stattfindet. Zur Bewältigung dieser Verunsicherung kann sich für Jungen anbieten, »die Gefahrenquelle im Außen oder im Innern der Anderen zu lokalisieren und entsprechende Kontrolle ausüben zu wollen« (King 2006, S. 174). Es wird ein Bezug hergestellt zu externalisierenden Verhaltensweisen von Jungen insbesondere in peer-groups, wie z. B. gewalttätigem und kriminellem Verhalten und riskanten Verhaltensweisen mit hoher Verletzungsgefahr.

und können für Jungen mit der Phantasie verbunden sein, »dass der Penis, als ... Symbol seiner Männlichkeit, nicht ihm gehört, sondern der Kontrolle eben jener Frauen zu unterstehen scheint, von denen er sich deutlich abgrenzen möchte.« (Benz 1989, S. 169) Rolf Pohl beschreibt als zentrales Element adoleszenter Entwicklungen eine entsprechende Kluft zwischen Autonomieanspruch und Abhängigkeit, die insbesondere die Sexualität betrifft. »Die ... Objektgebundenheit der Sexualität unterwirft die heranwachsenden Jungen einem grundlegenden psychosexuellen und psychosozialen Dilemma, das umso tiefer unbewusst verankert wird, je stärker die vorherrschenden männlichen Autonomieideale ... verinnerlicht werden.« (Pohl 2005, S. 252) Die gesellschaftlichen und kulturellen Bewertungen des Phallus – als dem »kulturellen und gesellschaftlichen Symbol für männliche Suprematie, Unabhängigkeit und Angriffslust« (Pohl 2005, S. 251) – stellen dabei ein Angebot für Jungen bereit, mit Verunsicherungen auf eine spezifische Weise umzugehen. »Der Penis als ›Exekutivorgan‹ (Freud) der männlichen Sexualität wird mit seinen symbolischen, durch die weiterhin ungleichen gesellschaftlichen Macht- und Verteilungschancen verstärkten Aufladungen zum Zentrum des männlichen Narzissmus, zum Träger aggressiver Regungen und zugleich zum Brennpunkt des sexuellen Begehrens.« (ebd., S. 251)[15] Männliche Dominanz bei gleichzeitig verleugneter Abhängigkeit und Schwäche wird damit in den Körper, in die Fixierung auf den Penis als Symbol von Macht und Potenz, eingeschrieben. Die gesellschaftlichen und kulturellen Bilder von Männlichkeit begünstigen die »Neigung, den Penis überzubesetzen und alle erwünschte und phantasierte Größe, Macht und Aggressivität, aber auch Minderwertigkeitsängste, Verlusterfahrungen und die allgemein verbreitete Angst zu versagen, mit dem Penis zu verknüpfen« (May zit. nach Quindeau 2008, S. 192).

Die Fixierung auf den Penis als zentralem Organ männlicher Körperlichkeit hat auch in der Forschung – ebenso wie im Erleben vieler Männer (Quindeau 2008, S. 191) – zu einer Ausblendung der inneren Genitalität geführt. Heinrich Deserno zeigt auf der Basis einer psychoanalytischen Fallbeschreibung die Bedeutung, die der Aneignung der inneren Genitalität – der Prostata als innerer erogener Zone, die unbewusst mit weiblichen Iden-

[15] Weitere Verarbeitungsstrategien für die adoleszenten Verunsicherungen der Jungen sieht Pohl in Frauenfeindlichkeit und Homophobie. »Da die Männlichkeit aufgrund des Abhängigkeits-Autonomie-Konflikts auf keinem Gebiet der adoleszenten Lebensäußerungen mehr in Frage gestellt wird als auf dem Feld der Sexualität richtet sich der Abwehrkampf bevorzugt gegen die Objekte des eigenen Begehrens, die projektiv für die von ihnen (vermeintlich) ausgelösten Erregungen verantwortlich gemacht und deshalb bestraft werden. Neben den Frauen und der als schwach, aber eben auch als schwächend empfundenen Weiblichkeit betrifft dieses Schicksal insbesondere die männliche Homosexualität.« (Pohl 2005, S. 252)

tifizierungen »angefüllt« sein kann[16] – in der Adoleszenz junger Männer zukommt. »Auch Männer entwickeln eine Innergenitalität, aus deren konflikthaftem Erleben heraus sie Symptome bilden können, die ihre weibliche Identifizierung unbewusst und konflikthaft ausdrücken; gerade die Adoleszenz ist für die innergenitale Entwicklung von großer Bedeutung, da der … Adoleszente mit dem Verlust des kindlichen Körpers konfrontiert wird und … die körperlichen Veränderungen zur Ablösung von den Eltern und zur Entwicklung der eigenen Identität drängen.« (Deserno 2005, S. 229) Auch bei diesen Aneignungsprozessen spielen gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse und Geschlechterbilder eine Rolle: etwa die in geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen verankerte Bindung von emotionaler und körperlicher Nähe und die damit erlebte Passivität und Abhängigkeit an die Mutter, d. h. eine Person weiblichen Geschlechts und der entsprechende Mangel an entsprechenden Erfahrungen mit dem Vater als Vertreter des eigenen Geschlechts. (Flaake 2009b) »Entsprechend schwer kann es in der männlichen Adoleszenz sein, mütterliche und väterliche Identifizierungen zu integrieren und sich den geschlechtsreifen sexuellen Körper sowie die verschiedenen Verbindungen von ›Innen‹ und ›Außen‹ der männlichen Sexualität psychisch anzueignen.« (Deserno 2005, S. 244)

Gesellschaftliche und kulturelle Zuschreibungen an Sexualität von Mädchen: Wachsen der Brüste und das Blut der Menstruation

Legen gesellschaftliche und kulturelle Angebote für Jungen und junge Männer eher Verarbeitungsstrategien für die mit den körperlichen Veränderungen verbundenen Verunsicherungen nahe, die Unabhängigkeit, sexuelle Potenz und Problemlosigkeit betonen, so vermitteln diese Angebote Mädchen und jungen Frauen ambivalentere Botschaften. Das lässt sich besonders deutlich an der Bedeutung der Brüste und dem gesellschaftlichen Umgang mit der Regelblutung zeigen.

Das Wachsen der Brüste ist eine der körperlichen Veränderungen der Pubertät von Mädchen, die für Andere sichtbar ist und die sich nur schwer verbergen lässt. Zugleich sind die Brüste in westlich-industriellen Gesellschaften eines der zentralen Symbole für weibliche Sexualität[17]. Durch sie

[16] Louise Kaplan geht auf der Basis ihrer Erfahrungen als Psychoanalytikerin davon aus, dass viele Jungen »die Hoden als weibliche Organe, wie Brüste oder Eierstöcke« (Kaplan 1991, S. 51) betrachten. Sie »erinnern den Jungen … an die Weiblichkeit, Passivität und Schwäche …, die er mit (einer) phallisch-narzisstischen Forschheit« (ebd.) zu überspielen versucht.

[17] Sehr anschaulich hat Frigga Haug die Bedeutung der Brüste als Symbol für weibliche Sexualität beschrieben: »Die weiblichen Brüste sind nie unschuldig, ihre Sexualisierung fällt zusammen mit ihrem Auftreten« (Haug 1988, S. 90). Sobald die Brüste bei Mädchen sichtbar werden, signalisieren sie Sexualität. Für Frigga Haug findet die »Sexualisierung

werden Mädchen – ob sie es sich wünschen oder nicht – als sexuelle Personen wahrgenommen. Bei Jungen sind die für die Umgebung bemerkbaren Veränderungen des Körpers – z. B. Stimmbruch und Bartwuchs – dagegen eher mit Männlichkeit verknüpft als mit Sexualität. Der weibliche Körper steht stärker für Sexualität, Mädchen werden dementsprechend in der Pubertät stärker von ihrer Umgebung sexualisiert. »Der Blick auf den pubertierenden Mädchenkörper nimmt nicht nur Veränderungen wahr, sondern die Fremdeinschätzung basiert immer auf einem sexualisierenden Blick, der eine Beurteilung der sexuellen Attraktivität vornimmt.« (Kolip 1999, S. 297) Viele Mädchen und junge Frauen können ihre erotische Ausstrahlung – auch wenn das Wachsen der Brüste zunächst als problematisch erlebt wurde – im Verlaufe der adoleszenten Aneignungsprozesse zunehmend genießen und spielerisch mit ihr umgehen, die Sexualisierung ist jedoch Bestandteil des Lebensgefühls vieler Mädchen und junger Frauen und beeinflusst die Anforderungen an die Aneignung des Körpers: um zu einem »eigenen Begehren«, einem eigenen Wünschen und Wollen zu finden, muss eine innere Wendung von einer Sexualisierung von außen zu einer Subjektwerdung als sexuelle Person vollzogen werden.

Die Möglichkeiten zu einer Subjektwerdung als sexuelle Person werden auch beeinflusst von sozialen Bewertungen, die an die Regelblutung gebunden sind. Insbesondere die Frauen- und Geschlechterforschung der 1980er und 1990er Jahre hat darauf hingewiesen, dass die Menstruation nicht nur die potentielle Gebärfähigkeit von Frauen anzeigt, sondern jede Regelblutung auch auf Sexualität jenseits von Schwangerschaft und Mutterschaft verweist, auf die Möglichkeit sinnlicher Lust und Erotik ohne Schwangerschaft. (vgl. Waldeck 1988) So haben die erste Menstruation und die folgenden Regelblutungen bei vielen Mädchen und jungen Frauen auch eine sexuelle Bedeutung. Das Blut der ersten Menstruation kann unbewusst mit sexueller Lust oder entsprechenden Strafängsten und jede Blutung mit lustvollen und erregenden Empfindungen verbunden sein. (Flaake 2001, S. 13ff.) Insofern können Botschaften über die Menstruation immer auch Botschaften über sexuelle Lust enthalten[18]. Argumentationen im Kontext der Frauen- und Geschlechterforschung der 1980er und 1990er Jahre

›unschuldiger‹ Körperteile … hauptsächlich statt durch Bedeutungsstiftungen, Bündelung von Zeichen zu einem Verweisungssystem« (ebd.). Brüste sind jedoch nie »unschuldig«, da sie an den frühen erotisch-sinnlichen Kontakt mit der Mutter beim Stillen erinnern. Gesellschaftliche Bedeutungszuweisungen enthalten immer auch Deutungen oder Umdeutungen dieser intensiven körperlichen Nähe zur Mutter, in ihnen sind Spuren damit verbundener unbewusster Phantasien, Wünsche und Ängste enthalten. Zu bewussten und unbewussten Bildern und Phantasien über die Brust vgl. Olbricht 1989; Früh 2003.

[18] Für die enge Verknüpfung zwischen dem Erleben der Menstruation und sexueller Lust spricht der empirisch festgestellte Zusammenhang zwischen positivem Erleben der Menstruation und positiver Haltung zur Selbstbefriedigung. »Von den befragten Mädchen mit Selbstbefriedigungserfahrung und ohne schlechtes Gewissen dabei gaben 70 Prozent

haben in diesem Zusammenhang die Bedeutung der kulturellen Definitionen der Menstruation als Hygieneproblem betont, die sich besonders deutlich in der Tampon- und Bindenwerbung zeigen[19]. In der darin enthaltenen Bewertung der Regelblutung als etwas Schmutzigem, zu Verbergendem könne die latente Mitteilung enthalten sein, dass sexuelle Wünsche und Phantasien und eine Lust, die zunächst den eigenen Körper, das eigene Geschlecht zum Zentrum haben, so unsauber sind wie das Blut der Menstruation und ebenso wie dieses zu verstecken sind. (z. B. Waldeck 1988) Bezogen auf das Blut der Menstruation wurden auch für westlich-industrielle Gesellschaften[20] Tabuisierungen angenommen, die »weibliche Genitalität in ihrem Lustaspekt« (Rendtorff 2003, S. 208) betreffen. Neuere Studien zu den unbewussten Gehalten der gesellschaftlichen Verhandlung der Regelblutung als Hygieneproblem und deren Bedeutung für Prozesse der Körperaneignung bei Mädchen und jungen Frauen liegen nicht vor, deutlich ist aber, dass die Regelblutung in gesellschaftlichen und kulturellen Bildern[21] – ebenso wie

---

an, ihre Regelblutung positiv zu erleben. Von den Mädchen, die ein schlechtes Gewissen dabei haben, sind dies lediglich 30 Prozent« (Schmid-Tannwald u. Kluge 1998, S. 278).

19 Das Blut nicht sehen, nicht riechen und nicht fühlen ist eine zentrale Botschaft der Tampon- und Bindenwerbung. Für US-amerikanische Verhältnisse weist Joan Jacobs Brumberg hin auf die große Bedeutung der Binden- und Tamponindustrie für die Definition der Menstruation als Hygieneproblem, die sie mit der Formulierung »sanitizing puberty« kennzeichnet. »Unfortunately, many American girls grow up equating the experience of menarche and menstruation with a hygiene product … The sanitary products industry dominates the experience of sexual maturation in America … The surrender of a life event such as menarche to the sanitary products industry probably contributes in some measure to the difficulties we face today with female adolescent sexuality … When contemporary American girls begin to menstruate, they think of hygiene, not fertility« (Brumberg 1997, S. 53ff.). Am Beispiel italienischer Einwanderinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in die USA wird die kulturelle Variabilität des Umgehens mit der Menstruation deutlich: »Italian immigrants … resisted middle-class efforts to sanitize the menstrual experience. In fact, they worried about any intervention that would divert or interfere with menstrual blood. To the chagrin of physicians and health educators of the Progressive era, Italian mothers did not encourage their daughters to change their menstrual rags often. In their minds, a heavily stained napkin was a good sign, it signified fertility and stimulated the blood flow« (ebd., S. 44). Eine Analyse der deutschsprachigen Tampon- und Bindenwerbung findet sich in Hering/Maierhof 2002; Hohage 1998, S. 151 ff. und bei Ullrich 2004.

20 Für einige traditionelle Gesellschaften, z. B. Stammesgesellschaften, werden Rituale beschrieben, durch die menstruierende Frauen sozial isoliert werden. Dem zugrunde liegen oft Phantasien von der großen für Männer Verderben bringenden Macht des Menstruationsblutes. (vgl. Müller 1984; Schlehe 1987; Godelier 1987) Elemente solcher Phantasien fanden sich im Alltagsdenken auch in westlich-industriellen Gesellschaften, insbesondere in ländlichen Gebieten, bis in die 1960er Jahre, z. B. in der Vorstellung, dass menstruierende Frauen, wenn sie mit Nahrungsmitteln in Berührung kommen, diese verderben (vgl. Shorter 1984, S. 324).

21 In einer ethnologischen Studie über eine Stammesgesellschaft im Hochland Neuguineas, in der über das Erleben einer jungen Frau bei ihrer ersten Regelblutung berichtet

im Erleben vieler junger Frauen – eher als Quelle von Unbehagen, Leiden und Unwohlsein[22] denn von Lust und Potenz gesehen wird. Nicht Erotik und Sinnlichkeit bestimmen das Verhältnis vieler junger Frauen zu dieser Facette weiblicher Körperlichkeit, sondern Unlust und Schwäche.[23] Die kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen von Menstruationsbeschwerden sind bisher kaum untersucht worden, es gibt jedoch Hinweise auf Kulturen, in denen die Regelblutung nicht mit Schmerzen und Missstimmungen verbunden ist. (Beckermann 2004. S. 515).[24] Zudem können Menstruationsbeschwerden in der Adoleszenz junger Frauen eine Bedeutung in der Mutter-Tochter-Beziehung haben: Nicht selten berichten Mütter und Töchter über ähnliche Symptome, zu Grunde liegen oft sich um Konkurrenz, Rivalität, Abgrenzung und Trennung zentrierende Dynamiken, über die sich zunächst einschränkende Formen des Körpererlebens tradieren. (Flaake 2001, S. 28ff.)

Die vorliegenden Studien deuten darauf hin, dass Mädchen und junge Frauen bei Prozessen der Körperaneignung kaum auf gesellschaftliche und kulturelle Angebote treffen, die ihre sexuelle Potenz, ein aktives sexuelles Begehren, ein eigenständiges erotisches Wünschen und Wollen betonen. Einer Überbetonung dieser Aspekte in den gesellschaftlichen Männlichkeitsbildern, mit denen sich Jungen und junge Männer auseinander setzen müssen, steht eine entsprechende Unterrepräsentanz in den Weiblichkeitsbildern gegenüber.

---

wird, wird die Art und Weise deutlich, in der gesellschaftliche Definitionen eingreifen in die Möglichkeiten der Verarbeitung dieses Erlebnisses. Eine junge Frau beschreibt ihre erste Regelblutung so: »Ich verspürte etwas Eigenartiges in mir – ich konnte es gar nicht glauben: eine starke Blutung setzte ein. Ich bekam meine erste Periode. Rioys Frau gab mir sofort etwas Moos, damit ich das Haus nicht verunreinigte.« (Bogner, zit. nach Waldeck 1988, S. 338f.) Ehe die junge Frau dem »Eigenartigen« in sich nachspüren kann, ehe sie ihren Körperempfindungen und Gefühlen nachgehen kann, setzen kulturelle Deutungsprozesse ein und kanalisieren das Erleben in eine bestimmte Richtung: die, dass das Blut der Menstruation etwas ist, das »verunreinigt«, also schmutzig ist und dessen Fluss zu stoppen ist.

[22] Eine für die alten Bundesländer repräsentative Studie über das Verhältnis von Mädchen zu ihrem Körper zeigt die große Verbreitung einer negativen Bewertung der Menstruation bei jungen Frauen. So verbinden knapp ein Drittel der 13- bis 15jährigen Mädchen mit der Menstruation keinerlei positive Vorstellungen, fast alle nennen jedoch als unangenehm Empfundenes (Gille 1995).

[23] Dass die Regelblutung mit Erregung, Erotik und Sinnlichkeit verbunden sein kann, zeigt sich in den autobiografischen Schilderungen der karibisch-amerikanischen Schriftstellerin Audre Lorde. (vgl. Flaake 2001, S. 72ff.)

[24] Auch das Auftreten von Beschwerden vor der Regelblutung scheint nicht kulturunabhängig zu sein. So berichten Japanerinnen – anders als Frauen in westlichen Gesellschaften – kaum von entsprechenden Beschwerden. (Beckermann 2004, S. 515f.) Entsprechende Erklärungsansätze liegen jedoch nicht vor.

Resumee
Adoleszente Verarbeitungsprozesse bei Mädchen und bei Jungen

Das Erleben der körperlichen Veränderungen der Pubertät ist eingebunden in ein komplexes Zusammenspiel von Verarbeitungsanforderungen, die von diesen körperlichen Veränderungen ausgehen – z. B. bezogen auf sexuelle und generative Potenz –, Fantasien, Wünschen und Ängsten, die an die körperlichen Veränderungen gebunden sind und Botschaften der sozialen Umgebung, über die sich Körper- und damit auch Geschlechtsbedeutungen vermitteln. Junge Frauen und junge Männer treffen dabei auf unterschiedliche gesellschaftliche und kulturelle Angebote zur Verarbeitung der körperlichen Veränderungen der Pubertät. Der Körper von jungen Frauen wird in der Pubertät eher mit der sozialen Botschaft der jetzt gegebenen Möglichkeit zur Mutterschaft und einer potentiellen Problemhaftigkeit versehen, sexuelle Potenz und ein aktives sexuelles Wünschen und Wollen haben in diesen Botschaften nur wenig Raum. Der Körper von jungen Männern wird stärker mit der Botschaft einer jetzt gegebenen sexuellen Potenz und einer geringen Störanfälligkeit verknüpft, nahe gelegt wird eine Überbesetzung des Penis als Symbol männlicher Macht und Potenz. In diesen Botschaften haben Passivität, Abhängigkeit und Schwäche wenig Raum. Damit hängt die weitgehende Ausblendung der inneren Genitalität aus dem Erleben junger Männer zusammen, die phantasmatisch mit weiblichen – und damit als problematisch erlebten – Identifizierungen verbunden sein kann. So finden sich in den gesellschaftlichen und kulturellen Angeboten zur Verarbeitung der körperlichen Veränderungen der Pubertät weiterhin Elemente traditioneller Geschlechterverhältnisse. Um diese zu transzendieren und Entwicklungsmöglichkeiten für beide Geschlechter zu erweitern, können für junge Frauen und Männer Ressourcen im Privaten – z. B. fördernde Beziehungen in der Familie und zu Freundinnen und Freunden[25] – sowie entsprechende Angebote in pädagogischen Räumen wichtig sein.

Summary. The changes of the body in puberty is for both, girls and boys, a confusing experience. There are complex processes of getting familiar with the body for both girls and boys. But there are differences in the meanings the social contexts attribute to the bodily changes of girls and boys. These attributions influence the self – concept of the young people.

Zusammenfassung. Die körperlichen Veränderungen der Pubertät sind für junge Frauen und Männer zunächst mit Verunsicherungen verbunden und müssen psychisch erst angeeignet werden. Bei diesen Aneignungsprozessen spielen die Botschaften der sozialen Umgebung und damit auch Guppenkontexte eine große Rolle. Sie führen zu

[25] In einer Studie über Entwicklungen zu einer nicht traditionellen Männlichkeit hat Michael Herschelmann auf die Bedeutung von Freundschaften mit anderen Jungen und insbesondere mit Mädchen, »besten Freunden« und »besten Freundinnen«, für junge Männer hingewiesen. (Herschelmann 2009)

unterschiedlichen sozialen Bedeutungszuschreibungen an die körperlichen Veränderungen der Pubertät bei jungen Frauen und Männern.

Literatur

Beckermann MJ (2004) Das prämenstruelle Syndrom – Ein Konstrukt? In: Beckermann MJ, Perl FN (Hg) Frauen-Heilkunde und Geburts-Hilfe. Integration von Evidence-Based-Medicine in eine frauenzentrierte Gynäkologie, Bd. 1. Schwabe, Basel, S 502–527

Benz A (1989) Weibliche Unerschöpflichkeit und männliche Erschöpfbarkeit: Gebärneid der Männer und der Myelos-Mythos. In: Benz A (Hg) Sex-Appeal und männliche Ohnmacht / Lillian Rotter. Kore, Freiburg

Biermann C, Schütte M (1996) Verknallt und so weiter. Liebe, Freundschaft, Sexualität im fächerübergreifenden Unterricht der Jahrgänge 5/6. Hammer, Wuppertal

Brumberg JJ (1997) The Body Project. An Intimate History of American Girls. Random House, New York

Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hg) (2006) Jugendsexualität. Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern. Ergebnisse der Repräsentativbefragung aus 2005. BZgA, Köln

Butler J (1995) Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin-Verlag, Berlin

Deserno H (2005) Psychische Bedeutungen der inneren Genitalität in der männlichen Adoleszenz. Kasuistischer Beitrag zur unspezifischen Prostatitis. In: King V, Flaake K (Hg) Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. S 227–248

Flaake K (2001) Körper, Sexualität und Geschlecht. Studien zur Adoleszenz junger Frauen. Psychosozial-Verlag, Gießen

Flaake K (2005) Junge Männer, Adoleszenz und Familienbeziehungen. In King V, Flaake K (Hg) Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Campus, Frankfurt, S 99–120

Flaake K (2009a) Männliche Adoleszenz und Sucht. In: Jacob J, Stöver H (Hg) Männer im Rausch. Konstruktionen und Krisen von Männlichkeiten im Kontext von Rausch und Sucht. transcript, Bielefeld, S 23–32

Flaake K (2009b) Geteilte Elternschaft – Veränderte Geschlechterverhältnisse? Ergebnisse einer empirischen Studie zu Familiendynamiken und Sozialisationsprozesse. In: Thiessen B, Villa PI (Hg) Mütter – Väter: Diskurse, Medien, Praxen. transcript, Bielefeld

Fleßner H (1996) Mädchenprojekte – Bilanz und Ausblicke. Pro Familia Magazin 5, S 17–19

Foulkes SH (1991) Dynamische Prozesse in der gruppenanalytischen Situation. In: Heigl-Evers A (Hg) Psychoanalyse und Gruppe. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Früh F (2003) Die sexuelle Brust. Ein Beitrag zu einem psychoanalytischen Verständnis der weiblichen Sexualität. Psyche 57: 385–402

Gille G (1995) Mädchengesundheit unter Pubertätseinflüssen. Das Gesundheitswesen 10: 652–660

Göppel R (2005) Das Jugendalter. Entwicklungsaufgaben – Entwicklungskrisen – Bewältigungsformen. Kohlhammer, Stuttgart

Haug F (Hg) (1988) Sexualisierung der Körper. Argument, Berlin Hamburg

Hauswald M, Zenz H (1992) Die Menarche im Erleben pubertierender Mädchen. In: Zenz H, Hrabel V, Marschall P (Hg) Entwicklungsdruck und Erziehungslast. Psychi-

sche, soziale und biologische Quellen des beeinträchtigten Wohlgefühls bei Schülerinnen und Schülern in der Pubertät. Hogrefe, Göttingen Bern Toronto Seattle, S 48–60

Hering S, Maierhof G (2002) Die unpässliche Frau: Sozialgeschichte der Menstruation und Hygiene von 1860 bis 1985. Mabuse, Frankfurt

Herschelman M (2009) Boys-Talk. Eine explorative Untersuchung zur narrativ-biographischen (Re-)Konstruktion sozialer (selbst-)reflexiver Geschlechtsidentität. Lehmanns, Berlin

Hohage K (1998) Menstruation: Eine explorative Studie zur Geschichte und Bedeutung eines Tabus. Kovac, Hamburg

Holleck D (1996) Neue Formen des Sexualkundeunterrichts Offene Schule Waldau. Kassel (unv. Man.)

Kaplan LJ (1991) Weibliche Perversionen. Von befleckter Unschuld und verweigerter Unterwerfung. Hoffmann und Campe, Hamburg

King V (1999) Der Ursprung im Innern – Weibliche Genitalität und Sublimierung. In: Brech E, Bell K, Marahrens-Schürg C (Hg) Weiblicher und männlicher Ödipuskomplex. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S 204–229

King V (2002) Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Transformationen der Jugendphase in Generationen- und Geschlechterverhältnissen in modernisierten Gesellschaften. Leske + Budrich, Opladen

King V, Flaake K (2005) Sozialisations- und Bildungsprozesse in der männlichen Adoleszenz: Einleitung. In: King V, Flaake K (Hg) Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Campus, Frankfurt, S 9–18

King V (2006) Adoleszente Inszenierungen von Körper und Sexualität in männlichen Peer-Groups. Analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie 37(2): 163–183

Klees R, Marburger H, Schumacher M (1989) Mädchenarbeit. Ein Paxishandbuch für die Jugendarbeit, Teil 1. Juventa, Weinheim München

Kluge N, Jansen G (1996) Körperentwicklung in der Pubertät: Einführung in den Gegenstandsbereich und Bilddokumentation. Peter Lang, Frankfurt Berlin Bern New York Paris Wien

Kluge N (1998) Sexualverhalten Jugendlicher heute. Ergebnisse einer repräsentativen Jugend- und Elternstudie über Verhalten und Einstellungen zur Sexualität. Juventa, Weinheim München

Kolip P (1999) Geschlechtsspezifische somatische Kulturen im Jugendalter: In: Dausine B, Herrman M, Oechsle M, Schmerl C, Stein-Hilbers M (Hg) Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft. Leske + Budrich, Opladen, S 291–303

Lee J, Sasser-Coen J (1996) Blood Stories. Menarche and the Politics of the Female Body in Contemporary U.S.-Society. Routledge, New York

Netzwerk Frauen / Mädchen und Gesundheit Niedersachsen (2008) Rundbrief 25 des Netzwerkes Frauen/Mädchen und Gesundheit Niedersachsen. Sonderheft zur 22. Netzwerk-Tagung. Hannover

Oerter R, Montada L (Hg) (1995) Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. Psychologie-Verlags-Union, Weinheim

Olbricht I (1989) Die Brust. Organ und Symbol weiblicher Identität. Rowohlt, Reinbek

Pohl R (2005) Sexuelle Identitätskrise. Über Homosexualität, Homophobie und Weiblichkeitsabwehr bei männlichen Jugendlichen. In: King V, Flaake K (Hg) Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Campus, Frankfurt, S 249–266

Preiß D, Schwarz A, Wilser A (1996) Mädchen – Lust und Last der Pubertät. Ein sexual- und gesundheitspädagogisches Modellprojekt zur Beratung junger Mädchen. dipa, Frankfurt

Quindeau I (2008) Das andere Geschlecht. Psychoanalytischer Diskurs über die psychosexuelle Entwicklung des Jungen. In Dammasch F (Hg) Jungen in der Krise. Das schwache Geschlecht? Psychoanalytische Überlegungen. Brandes & Apsel, Frankfurt, S 177–194

Rendtorff B (2003) Kindheit, Jugend und Geschlecht. Einführung in die Psychologie der Geschlechter. Beltz, Weinheim Basel Berlin

Schäfer J (1999) Vergessene Sehnsucht. Der negative weibliche Ödipuskomplex in der Psychoanalyse. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Schlehe J (1987) Das Blut der fremden Frauen. Menstruation in der anderen und in der eigenen Kultur. Campus, Frankfurt

Schmauch U (1996) Probleme der männlichen sexuellen Entwicklung. In: Sigusch V (Hg) Sexuelle Störungen und ihre Behandlungen. Thieme, Stuttgart, S 44–56

Schmid-Tannwald I, Kluge N (1998) Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern. Eine repräsentative Studie im Auftrag der Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung. BZgA, Köln

Ullrich C (2004) Nichts spüren, nichts sehen, nichts riechen. Inszenierung von Weiblichkeit in der Menstruationshygiene-Werbung. In: Lenz I, Mense L, Ullrich C (Hg) Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion. Leske + Budrich, Opladen, S 85–122

Villa P-I (2000) Sexy bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Leske + Budrich, Opladen

Waldeck R (1988) Der rote Fleck im dunklen Kontinent. Zeitschrift für Sexualforschung 1: 189–205, 2: 337–350

Winter R, Neubauer G (2005) Körper, Männlichkeit und Sexualität. Männliche Jugendliche machen »ihre« Adoleszenz. In: King V, Flaake K (Hg) Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Campus, Frankfurt, S 207–226

Karin Flaake, Prof. Dr., Hochschullehrerin (i.R.) für Soziologie mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

E-Mail: karin.flaake@uni-oldenburg.de